

Studie: Gebiete der Römer noch heute bevorteilt

Köln/Wien – Ehemals römisch besiedelte Gebiete in Deutschland sind einer Studie zufolge heute noch immer tendenziell wohlhabender und dichter besiedelt als ehemalige germanische Territorien. Diese Unterschiede lassen sich nach Forschungsergebnissen des Historikers Fabian Wahl von der Wirtschaftsuniversität Wien oft sogar für direkt aneinander angrenzende Regionen nachweisen.

In den ehemals römischen Gegenden leben demnach heute mehr Menschen, die zudem wohlhabender und lebensbejahender sind, mehr Unternehmen gründen und im Durchschnitt ein halbes bis ein Jahr länger leben. „Wir haben dafür Landkreise, Städte und sogar Individuen im direkten Umkreis der alten römischen Grenze, des Limes, miteinander verglichen“, erläuterte Wahl. Eigentlich würde man erwarten, dass es dort keine großen Unterschiede gibt, weil sich die Regionen so nah und landschaftlich fast identisch sind. „Die römische Grenze wurde oft eher zufällig gezogen und nicht nach ökonomischen Gesichtspunkten.“ So verlief der Limes nordöstlich von Stuttgart über eine Strecke von 80 Kilometern schnurgerade wie mit einem Lineal gezogen. „Es war also nicht so, dass die Römer konsequent fruchtbare Gebiete besiedelt und schlechte Böden ignorierten“, sagte Wahl.

Der Wissenschaftler hat zu dem Themenkomplex gemeinsam mit anderen Forschern drei Studien veröffentlicht, die sich auf die wirtschaftliche Entwicklung, auf Innovation und Unternehmertum sowie auf die Persönlichkeitsmerkmale, Lebenszufriedenheit und Gesundheit der Bewohner konzentrierten. Ausgewertet wurden zum Beispiel die Nacht-Licht-Intensität der Regionen, um die Besiedlungsdichte festzustellen und wie sich zeigte, leuchten die ehemals römischen Gebiete heute noch in der Nacht heller.

Für die Studie zu den Effekten der Römer auf Persönlichkeitsmerkmale wie Gewissenhaftigkeit oder Rücksichtnahme wurden dazu Untersuchungsdaten von rund 90 000 Teilnehmern ausgewertet, was den Forschern zufolge eine Repräsentativität der Daten sicherstellt. „Insgesamt sind über 100 000 Beobachtungen in die Studien eingeflossen“, sagte Wahl. Die Erklärung für die bis heute bestehenden Unterschiede sieht Wahl in einem Startvorteil der römischen Gebiete durch frühe Urbanisierung und Infrastruktur. „Man kann zum Beispiel argumentieren, dass die römische Bäderkultur höhere Hygienestandards etablierte, die dann noch weit über die Römerzeit hinaus nachwirkten.“

Es gebe auch eine große Kontinuität des Straßennetzes – viele Autobahnen folgten noch heute verblüffend genau römischen Handelsstraßen. Römische Gründungen wie Köln, Trier und Mainz seien früh Bischofssitze geworden und dadurch auch im Mittelalter bedeutende Verwaltungszentren geblieben. Innerhalb der Millionenstadt Köln sind die Immobilienpreise in dem einst römisch besiedelten linksrheinischen Teil heute noch höher als auf der rechten Rheinseite, die früher sogenanntes Barbarenland war. **CHRISTOPH DRIESSEN**

Religiöser Austausch

Ikonenmuseum Recklinghausen zeigt „Icons In-Between“

Recklinghausen – Fast ist die Arbeit vollbracht. Das Haupt Christi lehnt an der Schulter des Johannes, der Jünger und der Gekreuzigte scheinen sich zu umarmen. Oben zieht Nikodemus mit einer Zange den letzten Nagel aus dem Kreuz. So realistisch erscheint die Kreuzabnahme in einer Ikone aus dem 17. Jahrhundert, die dem kretischen Meister Johannes Apakas zugeschrieben wird. Sie entspricht durchaus den Regeln mit ihrer Stilisierung, dem Goldgrund und der Beschriftung. Aber das Bild ist inspiriert von westlicher Kunst. Als Vorlage diente dem Künstler wohl ein 100 Jahre älterer Kupferstich von Marcantonio Raimondi, der wiederum eine Zeichnung von Raffael zur Vorlage hatte.

Zu sehen ist die kostbare Tafel im Ikonenmuseum in Recklinghausen. Gastkuratorin Liliya Berezhnaya hat für die Ausstellung „Icons In-Between“ den kulturellen und spirituellen Austausch in den Grenzregionen des russischen Zarenreichs zum Habsburgerreich, aber auch zum osmanischen Reich untersucht. Gemeinhin gelten Ikonen als festgelegte Kunst, als Kristallisationsobjekte für religiöse Verehrung, bei denen die Künstler vorgegebenen Regeln folgen. In der Ausstellung ist zu sehen, dass es einen erheblichen Austausch zwischen Ostkirche und Katholizismus gab, dass sogar islamische Einflüsse festzustellen sind. Maßgeblich dafür war, dass sich in den Gebieten Bevölkerungen mischten, dass Grenzen verschoben wurden.

Diese kulturellen Brückenschläge zeigt die Ausstellung mit knapp 40 Exponaten natürlich nicht umfassend, sondern an aussagekräftigen Beispielen. Viele Stücke waren in Deutschland noch nicht ausgestellt. Eine ukrainische oder belarussische Ikone aus dem späten 18. Jahrhundert zeigt Johannes, der das Buch der Offenbarungen verschlingt, eine Szene aus der Apokalypse. Die Darstellung geht auf Albrecht Dürer zurück. Freilich übernahm der Ikonenmaler das Motiv nicht direkt, sondern vermittelt durch Illustrationen der in der Ukraine verbreiteten Piscator-Bibel. In Kreta entstand eine Ikone mit dem Heiligen Antonius, einem erzkatholischen Heiligen. Der Ikonenmaler Viktor hatte die Radierung eines italienischen Künstlers als Vorlage genommen und Elemente des westlichen Barock übernommen.

Nicht nur Heilige wechselten so die Konfession. In farbenprächtigen Hinterglas-Ikonen aus Transsylvanien (19. Jh.) findet man Darstellungen mit dem Herzen Jesu und dem Herz Mariens, ausgesprochen katholische Motive, die aber offensichtlich auch in die orthodoxe Glaubenspraxis passten. Selbst Leonardos Letztes Abendmahl findet man als Ikone aus Rumänien, in einer freilich ziemlich unbeholfenen Version als Hinterglasmalerei.

Das berühmteste Beispiel für diesen Kulturaustausch ist die Schwarze Madonna von Tschenschow, eine ursprünglich byzantinische Marien-Ikone, die zu einem Nationalsymbol Polens wurde. Hier gemeindete die katholische Nation ein orthodoxes Glaubensbild ein, 1717 wurde sie vom Papst kanonisch gekrönt, eine Anerkennung als gnadestiftendes Hei-



Kreuzabnahme Christi (nach Marcantonio Raimondi und Raffael), Griechenland (Kreta). Die Ikone (1. Hälfte 17. Jahrhundert) ist in Recklinghausen zu sehen. IKONENMUSEUM



Heilige Johannes der Täufer als Knabe mit dem Lamm Gottes, Rumänien (Nicula), 1866 Hinterglasmalerei aus der Sammlung Camelia und Josef Nistor. IKONENMUSEUM



Madre della Consolazione (Trösterin der Betrübten), Kreta, Ende 15. Jahrhunderts. IKONENMUSEUM

ligum. Das Original ist seit sechs Jahrhunderten im schlesischen Kloster Jasna Góra. In der Ausstellung sieht man, dass diese bedeutsame Darstellung zurückkehrt in den orthodoxen Kulturkreis, als neuer sakraler Archetyp. Eine russische Ikone aus dem 19. Jahrhundert ist als Madonna von Tschenschow betitelt. Auch in einer Kalenderikone aus dem 19. Jahrhundert mit unzähligen Heiligen- und Muttergottes-Minaturen findet sich eine Version der Schwarzen Madonna. Hier zeigt sich, dass der Austausch nicht einseitig geschieht.

Großartig ist das Diptychon mit dem Hl. Basileios von Caesarea mit Szenen aus seinem Leben, das 1793 in der Nähe der türkischen Stadt Kayseri entstand. Auf der linken Tafel findet man eine ausgebreitete Landschaft, in ihrem Realismus von westlicher Malerei geprägt, die die Umgebung der Stadt topografisch korrekt festhält. Das Panorama von Kayseri zeigt Türme und Moscheen, gekrönt vom muslimischen Halbmond. Der Auftraggeber wollte offensichtlich die kulturelle Vielfalt seiner Heimat abgebildet finden. Die Ambivalenz der interreligiösen Beziehungen findet man in der Ikone des Hl. Neomärtyrers Kosmas von Aotien. Er wurde 1779 von Osmanen getötet. Aber zuvor hatte ihn der osmanische Gouverneur von Berat eine hölzerne, fahrbare Kanzel geschenkt, mit der er umherziehen und missionieren konnte, wie man in einer kleinen Szene auf dem Bild sieht.

Eine ukrainische Ikone des Erzengels Michael (datiert auf den 7.11.1839) wirkt so gar nicht ikonenhaft, sondern zeigt plastisch die geflügelte Figur in Rüstung. Eine Kartusche liefert die Erklärung: Angelis Karamalenkos, ein griechischer Kaufmann, ließ sie malen, um seinen Dank für die Rettung in einem Sturm im Schwarzen Meer auszudrücken. In seinem Motivbild mischen sich die Glaubenskonzepte und die Ästhetik von Ost und West auf faszinierende Weise. **RALF STIFTEL**

Bis 6.7., di – so 11 – 18 Uhr
Tel. 02361/501941
www.ikonenmuseum.com
Katalog (engl.) 24,90 Euro

124 Filme konkurrieren bei Kurzfilmtagen

Oberhausen – Die Internationalen Kurzfilmtage Oberhausen präsentieren vom 29. April bis 4. Mai insgesamt knapp 500 Filme. 124 davon konkurrieren in den fünf Wettbewerben des Festivals um Preisgelder in Höhe von rund 45 000 Euro, wie die Veranstalter in Oberhausen ankündigten. Inhaltlich griffen die Beiträge gesellschaftliche und politische Themen auf wie Klimawandel, Migration oder Queerness, die Diktatur in Myanmar oder die Situation in Russland. Für den internationalen Wettbewerb wurden den Angaben zufolge 47 Filme aus 30 Ländern ausgewählt. Mit Arbeiten aus China, Japan, Kambodscha, Kirgisistan, Myanmar, den Philippinen, Südkorea, Taiwan, Thailand und Vietnam seien vor allem asiatische Produktionen stark vertreten, hieß es. Ungewöhnlich viele Filme griffen zudem das Thema Filmemachen und Kino auf, wie etwa der finnische Beitrag „Aavetuntohetki“ von Eero Tammi, in dem der Kinosaal zum Ausgangspunkt für Erinnerungen und Träume wird.

Im deutschen Wettbewerb gehen 21 Produktionen an den Start, darunter Ulu Braun, der sich nach Angaben der Veranstalter in „Gerhard“ mithilfe von KI dem „erfolgreichsten lebenden Maler“, Gerhard Richter, nähert und dabei Vermarktungsstrategien der Kunstszene offenlegt.

Aktuell stehen bereits die zwölf nominierten Clips für den 27. MuVi Online-Publikumspreis (500 Euro) zur Abstimmung bereit. Bis 3. Mai kann jeder sein Votum auf www.muvipreis.de abgeben. Gefragt ist, welcher Clip seine Musik, beispielsweise von Deichkind, Cardi B, die hunde oder Chris Imler, am besten visualisiert. epd/wa

www.muvipreis.de
www.kurzfilmtage.de

Selldorf saniert Frick Collection

New York/Köln – Komplettenoviert von der Star-Architektin Annabelle Selldorf aus Köln und mit dem Deutschen Axel Rüger als neuem Direktor öffnete die New Yorker Frick Collection am 17. April wieder ihre Türen. Das Museum an der noblen Upper East Side war Anfang 2020 während der Coronapandemie geschlossen worden. Das Besondere an der Frick Collection sind einerseits die Meisterwerke von Giovanni Bellini, Francisco de Goya, El Greco, Rembrandt, Auguste Renoir, William Turner und Jan Vermeer. Andererseits das Gebäude selbst. Der Stahl-Magnet Henry Clay Frick (1849-1919) ließ die Villa zwischen 1912 und 1914 am Central Park errichten. Frick-Haus und -Sammlung wurden 1935 ein Museum. Die Architektin Selldorf hat nun unter anderem ein Café hinzugefügt und erstmals das obere Stockwerk zugänglich gemacht. Die 220 Millionen Dollar (etwa 200 Millionen Euro) teure Renovierung lasse das Museum „erstrahlen“ und sei eines „New Yorker Schatzes würdig“, jubelte die „New York Times“. Für sie sei es ein „wichtiges, wunderbares, großes Projekt“ und die Endphase der Renovierung „sehr emotional“ gewesen, sagte Selldorf, die auch die National Gallery in London umgebaut hat. dpa